Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 25 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträgergebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 284 u. 29, Geschäftsst. Nr. 29.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigenpreis: Der Raum für die Einspaltzeile, 90 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).

Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet

Erste Ausgabe. 2. Blatt. Samstag, 27. Mai 1911. 60. Jahrgang. Nr. 375.

Nr. 88. Der Erzähler.

Gesellschaftsmord.

Erzählung von Pastor.

Bis Mitternacht war alles in lärmender Fröhlichkeit gewesen. Das Fäßchen Wein, das die Nagelprobe ablegen sollte, schien diesem Ziele schon ziemlich nahe. Manche Lider waren schwer, manche Stimmen ein wenig umflort geworden, aber noch hielt die allgemeine laute Stimmung Schlaf und Langeweile fern. Da fiel ein „Dummer Junge!". Einige stutzten, Studiosus Taube stellte sich mit drohenden Blicken vor Fuchs auf, der den Erregten gleichmütig kommen sah.

„Wollen Sie das Wort zurücknehmen?"

Nun war es still im Kreise geworden. Der Gefragte spielte mit dem Hahne des kleinen Fasses. „Keine Veranlassung." —

„So. Sie werden mir Rede stehen!" knirschte der Beleidigte.

Da sprang der Senior auf. „Aber Kinder, was ist denn das jetzt mit einem Mal? Ihr, die besten Freunde!"

Der und jener wollte vermitteln. Aber Taube hatte schon seine Sekundanten gewählt und Fuchs sprach kein Wort mehr darüber.

Man trennte sich; jeder der Gegner verschwand in einer Gruppe Kameraden, Fuchs, von den Trägern der ersten Firmennamen umgeben, jungen Patriziersöhnen, die alle Einheimische waren und dem kernigen Pfälzer, der eines der dortigen „Häuser" repräsentierte, zugetan. Sie verließen ihn nicht, ohne ihm versprochen zu haben, vormittags das weitere mit ihm und der Gegenpartei zu regeln.

Früher als sonst nach einer halb durchschwärmten Nacht, war Fuchs nächsten Morgen auf den Beinen. Die Frau Majorin, seine Hauswirtin, hörte ihn klopfen, als schlüge er einen Nagel ein. Auch hatte er zeitlicher Besuch als gewöhnlich. Die jungen Männer, die sich sonst wirklich keinen Zwang auferlegten, verhandelten leise. Was hatte das zu bedeuten? Endlich gingen sie alle zusammen fort.

In seinem Zimmer war alles wie sonst, aber an der Wand über dem Bette hing ein Eisbeutel. Sie wäre keine Offizierswitwe und alte Studentenmutter gewesen, ohne jetzt zu erraten. Also — Bereitschaft für den Fall eines bösen Ausgangs. Sie wußte, daß er schon zwei Duelle bestanden und beidemal verwundet worden war.

Einmal hatte er eine schwere Kopfwunde davongetragen, das zweitemal einen tüchtigen Stoß in die Brust. Die Heilung hatte Wochen in Anspruch genommen, seine Mutter hatte von nichts gewußt. Nur die Narbe, ein Schmiß vom Kinn bis zur Wange, hatte ihn verraten. Er lächelte dazu: „Glaubst du Mama, daß ich deshalb keine Frau bekomme?" Er glaubte an seine unverwüstliche Kraft. Das galt — alles andere trat davor zurück.

Indessen vergingen zwei Tage, der Eisbeutel verschwand von der Wand wie er gekommen, der junge Mann schritt rüstig wie immer, nur ein klein wenig stiller.

Aber eines Nachts, kaum eine Woche nach diesen Beobachtungen der Majorin, klopfte es leise an ihrer Schlafzimmertür. Sie erhob sich rasch und fand draußen ihren Mieter, ein Licht in der Hand, bleich und hastig; er bat sie um den Bodenschlüssel.

Er habe ein Telegramm erhalten, daß die Mutter krank sei, er müsse unverzüglich nach Hause und wolle nur schnell den Koffer holen, um das Nötigste einzupacken. Die Majorin, erschrocken, wollte die Magd wecken. „Nein, bitte, Madame, lassen Sie das", sagte er mit nervöser Aufregung, „mein Freund" — er wies auf einen jungen Mann, der sich bescheiden im Hintergrunde hielt — „hilft mir; in zehn Minuten sind wir fertig."

Die Majorin suchte den Bodenschlüssel hervor, ließ es sich aber doch nicht nehmen, nachdem sie einen weiten Mantel übergeworfen, den jungen Leuten nachzukommen. Sie mochten vielleicht nicht einmal wissen, wo der Koffer stand. Aber schon auf der Stiege kamen sie ihr entgegen. Goltsch, der zierliche Sprosse der großen Lederfirma am Untermarkt, trug den eleganten Handkoffer, Fuchs, der den Freund um einen Kopf überragte, folgte ihm auf dem Fuße. In weniger als einer Viertelstunde war gepackt, — ein warmer Reisewunsch der Hausfrau und unten knarrte das schwere Tor.

In der ersten Morgenstunde nach dieser Nacht — das Mädchen trug eben das Frühstücksgeschirr ab — läutete es. Die Majorin war ein wenig überrascht. Für die Post war es noch zu früh. Sie öffnete selbst und fand sich vor einem jungen Mann von höflichem, bestimmtem Wesen, der nach ihrem Mieter fragte.

„Herr Fuchs? — — Ist diese Nacht verreist."

Der Frager sah sie prüfend an wie jemand, der in artiger Form einem Zweifel Ausdruck gibt.

„Heute nacht?" wiederholte er mit Betonung. „Er hat aber doch wohl zu Hause geschlafen?"

„Nein!" entgegnete die Majorin unbehaglich. Das Examen fing an, sie zu ärgern. „Er ist nur gekommen, tief in der Nacht, um schnell einzupacken und war nach einer Viertelstunde wieder fort. Indessen . . . Sie scheinen mir nicht zu glauben. Bitte, überzeugen Sie sich."

Mit diesen Worten ging sie dem Fremden voraus und öffnete die Zimmertür ihres Mieters. Der Besucher war ihr gefolgt. Aber bevor er eintrat, verneigte er sich grüßend. „Nicht Mißtrauen, meine Gnädige, in Ihre Angaben führt mich da herein, sondern meine Weisung. Ich bin Geheimdetektiv Schwarz und habe Order, Herrn Fuchs zu verhaften."

„Verhaften? Ja, warum denn, um Gottes willen?"

„Er hatte ein Duell. Sein Gegner ist gestern abend gestorben. Allem Anschein nach dürfte er in die Schweiz geflohen sein."

„Also das war's!" murmelte die Majorin.

Unterdessen hatte sich der Polizist umgesehen, war zum Schreibtisch getreten. Das Bett war unberührt, kaum ein Stuhl schien gerückt worden zu sein.

Er wandte sich zum Gehen.

„Wenn der junge Mann klug ist," sagte der Polizist mit gleichgültiger Miene, aber feiner Nuancierung, „so kommt er zurück und stellt sich. Ein Duell — Man weiß ja, wie das kommt. Es wird ihr ein paar Jahre Festung kosten — wenn er sonst unbescholten ist — und damit ist alles gesagt. Danach ist er derselbe, der er vorher war. Beharrt er indessen bei seinem Entschlusse, so wird er als Flüchtling behandelt und für sein Leben lang ist ihm die Heimat verschlossen. Das würde ich ihm zu bedenken geben, wenn ich sein Freund wäre."

Der Detektiv machte eine zweite artige Verbeugung, bat die Störung zu entschuldigen und ging. Die Majorin machte sogleich Toilette und verließ das Haus bald nach ihm. Eine halbe Stunde darauf klingelte es an der Tür von Goltsch u. Cie., und eine distinguierte Frau verlangte den jungen Herrn sofort, „aber sofort" zu sprechen. Und noch in derselben Stunde lief ein Telegramm ab, das Fuchs an einer mit dem Freunde für alle Eventualitäten bestimmten Zwischenstation empfangen mußte.

Zwei Tage darauf war er in Untersuchungshaft und wenige Wochen später wohnte die Majorin als Zeugin der Verhandlung bei.

Sie hatte in der Hauptsache nichts auszusagen, ihre Angaben sollten nur die Leumundsnote des jungen Mannes illustrieren. Sie sprach in so herzlichen und achtungsvollen Ausdrücken von ihm, und alle Daten über das Vorleben des Mieters, das Ansehen, dessen sich seine Familie erfreute, sowie seine eigene ruhige und gelassene Haltung nahmen den Gerichtshof so zu seinen Gunsten ein, daß der Präsident ihm nicht die Anklagebank, sondern den Platz neben seinem Verteidiger anwies: Dann wurden die Duellbedingungen erörtert: „Säbelduell, mit Binden und Bandagen, bis zur Abfuhr" — lauteten die Angaben der Sekundanten.

Es war alles regelrecht verlaufen. Der erste Gang war unblutig, aber beim zweiten schon hatte Fuchs den Gegner kampfunfähig gemacht. Der Hieb war tief ins Gehirn gedrungen. Alle die schrecklichen Einzelheiten des legalen Gesellschaftsmordes gingen an dem gespannt horchenden Auditorium vorüber. Die Majorin war einer Ohnmacht nahe. Fuchs folgte der Verhandlungen aufmerksam, in schweigender Zurückhaltung. Wenn er sprach, waren seine Angaben präzis und treffend, seine Stimme bebte nicht. Er war bleicher als sonst, aber es mochte auch die bloße Wirkung der ungewohnten Eingeschlossenheit oder des schwarzen Anzuges sein, den er trug. Er sagte kein Wort, das für oder gegen ihn sprechen konnte. Die eigentliche Provokation sei auf seiner Seite gewesen, bekannte er.

Das Gericht entschied, wie Schwarz vorausgesehen: „Drei Monate Festung!" Die Kameraden drückten ihm die Hände. Es sah wie eine Gratulation aus. Sie wußten, was das für den Vermögenden bedeutete. Sein gewohntes Leben, eine gewählte Tafel — da er die Mittel dazu hatte — Bücher, Weine, jede in diesen Mauern nur erdenkliche Zerstreuung — die Freiheit ausgenommen. Ein Dorn, dem man vorsorglich jede Spitze abgebrochen hatte. Ein junges Menschenleben aber war auf immer ausgelöscht aus dem Buche der Lebendigen . . . . Dem toten Kameraden trauerten die dienstbeflissenen Freunde des Verurteilten nicht nach. Selbst das Gericht nahm die Partei des Lebenden. Die Wochen der Untersuchungshaft wurden ihm abgerechnet, so daß Fuchs etwa sechs Wochen nach der Verhandlung seinen Freunden und seinen Gewohnheiten zurückgegeben war. Er zeigte sich auch für ihre Anhänglichkeit dankbar und lud sie alle für den nächsten Tag zu einer kräftigen Bowle.

Sie folgten seiner Aufforderung, wie sie immer getan hatten und ließen sich nichts anfechten. Sie erzählten ihm ihre Erlebnisse während seiner Haft, bauten Zukunftsschlösser, trieben allerlei Kurzweil; da öffnete sich die Tür und seine Hausfrau winkte ihn zu sich. Es wünsche ihn jemand zu sprechen.

Er bat die Freunde um Entschuldigung und lud sie ein, sich unterdessen die Zeit zu vertreiben. Er werde gleich wieder da sein.

„Was ist's? was ist's?" frug er die Majorin mit einiger Ungeduld.

„Eine Dame. Ich hatte nicht den Mut sie abzuweisen. Ich habe sie in mein Empfangszimmer geführt, da sind Sie ganz ungestört."

Fuchs öffnete die Tür des kleinen zierlichen Raumes. In der Fensternische stand, in tiefe Trauer gehüllt, eine hohe, weißhaarige Greisin; sie stützte sich auf einen Stock und machte eine Bewegung, um dem Eintretenden entgegenzugehen, sank aber, von plötzlicher Schwäche übermannt, auf den nächsten Stuhl. — An der Beklemmung, die ihn erfaßt hatte, an einer unverkennbaren Ähnlichkeit der Züge erkannte der junge Mann, daß er vor der Mutter des Gemordeten stehe. Die alte Frau las in seiner Miene, was in dieser verschlossenen und unempfindlichen Seele vorging und auch, daß sie erkannt war.

„Glauben Sie nicht, junger Mann," nahm sie endlich mit Anstrengung das Wort, „daß ich gekommen bin, um Ihnen Vorwürfe zu machen. Sie wissen ja selbst, was das heißt, „einziger Sohn!" Sie sind ja auch Einziger!"

Fuchs suchte sich zu fassen. „Gnädige Frau," sagte er, „es konnte mich treffen, wie es ihn getroffen hat. Gegen das Fatum kann man nicht ankämpfen". Die Greisin machte eine Gebärde stolzer Verachtung. „Was hat dieser Wahnwitz mit dem Fatum zu tun? Doch lassen wir das. Das Andenken an meinen Sohn soll durch keine Rekrimination entheiligt werden. Zudem fällt auf mich selbst der größte Teil der Schuld. An mir wäre es gewesen, mein Kind anders zu leiten. Ich konnte ihm, als es noch an der Zeit war, die Prinzipien einpflanzen, welche Hunderte von jungen Leuten so mutvoll verteidigen, daß der Freundesmord ein Verbrechen ist. Ich tat es nicht. Ich hatte nur sein späteres Fortkommen im Auge und ließ ihn darum mit dem Strom schwimmen. Denn daß die Gegner dieser grausamen und törichten Institution auf der ganzen Linie bekämpft werden, sah ich wohl."

„Als solcher hätte er auch nie mein Freund sein können."

„Aber ich hätte mein Kind noch!" brach die Greisin mit leidenschaftlichem Schmerz aus. „Sie sehen," sagte sie trüben Tones, indem sie sich gewaltsam faßte, „wohin uns diese Argumentation führt. Ich wollte, ich will Ihnen nicht wehe tun. Da ich die idealen Prinzipien der Duellgegner verworfen habe, da ich also Ihre Mitschuldige geworden bin, darf ich Sie nicht anklagen. Und doch müssen Sie zugeben, daß ich ein Leben von Ihnen zu fordern habe. Geben Sie das zu? Antworten Sie!" drängte die trauernde Mutter.

„Ich kann die Toten nicht lebendig machen!" entgegnete er mit trotziger Kälte.

„Nein. Aber Sie können Lebende schonen. — Was ich von Ihnen verlange, hören Sie, fordere, von Ihrer Ehre, Ihrer Vernunft, von Ihrem Gewissen, ist, daß Sie keiner andern Mutter mehr das tun, was Sie mir getan haben. Sprechen Sie mir nicht von Ihrem sogenannten Ehrenkodex!" fuhr sie, zum erstenmal mit scharfer Betonung und mit abwehrend ausgestreckter Hand fort. „Es bedurfte dieses Stiches in mein eigenes Fleisch, damit ich erkannte, wie hohl das alles ist. Aber der Fall kann sich wiederholen . . . Daß Sie bei einer ähnlichen Veranlassung dieser Stunde gedenken, dazu bin ich hier. Mein Kind," fuhr sie gütig und mit dem Tone tiefsten Schmerzes fort, indem sie ein Bild und einen Brief aus einem kleinen, schwarzen Täschchen zog, „das, das ist alles, was mir von meinem Sohn, von seinem jungen, hoffnungsvollen Leben bleibt. Haben Sie daran schon ein einziges Mal gedacht?"

Fuchs stützte den Kopf in die Hände und starrte ins Leere. Die Greisin entfaltete mit bebenden Fingern den Brief.

„Es ist sein Lebewohl. — Sie waren Freunde. — Aber sein Innerstes enthüllt der Mann nicht einmal dem Manne. Das kannte nur ich. Er konnte kalt und fremd tun, als Knabe schon, es schien zuweilen, als sei er gemütsarm, aber in mancher Dämmerstunde, wenn er mich stillbeschäftigt im Nebenzimmer wußte, kam er doch heimlich wie ein Dieb und legte den Arm um meinen Nacken und seine Wange an die meine, und wir sprachen kein Wort."

Sie schloß die Augen, als käme er jetzt wie damals leise durch die Nebentür. Da fühlte sie einen sanften Kuß auf ihren verschlungenen Händen. Sie sah auf, der junge Mann bot ihr schweigend seine Rechte. Das war ein Gelöbnis. „Also ein Bündnis!" sprach sie mit zuckenden Lippen. „Ich räche mich an dieser gedankenlosen, gleichgültigen Gesellschaft, indem ich einer andern Mutter das Kind erhalte — vielleicht der Ihrigen!" fügte sie bitter lächelnd hinzu.

„Arme Mutter, ohne Sohn!" dachte der junge Mann, während er sie hinausgeleitete; und als er die ehrwürdige, gramgebeugte Erscheinung so vor sich sah, erwachte zum ersten Male in seinem frivolen Sinne das Schreckgespenst der Reue, das ihn nie mehr in seinem Leben verließ. Nie mehr.

Ein Frühlingstag in Fontainebleau.

Von Mario Busse.

Eine strahlende Frühlingssonne grüßte mich, als ich morgens gegen acht Uhr mein an der Madeleine belegenes Pariser Quartier verließ, um mit dem nahen Métro in wenig Zeit die große Strecke bis zur gare de Lyon zurückzulegen. Bald dampfte dort in aller Gemächlichkeit der Bummelzug ab, den ich benutzen mußte, weil ich schon vor Fontainebleau aussteigen wollte, und die Schnellzüge an der kleinen Station nicht halten. So konnte ich erst nach anderthalbstündiger Fahrt in Bois-le-Roi den Zug verlassen, um meine Schritte nach dem angrenzenden Walde, meinem vorläufigen Ziel, zu lenken. Köstlicher Friede empfing und umfing mich, die Vögel sangen mir ihren Willkomm in allen Sprachen ihrer gefiederten Welt, muntere Eichhörnchen hüpften von Ast zu Ast. Der herbe Duft des jungen Eichlaubes mischte sich mit dem süßen Wohlgeruch der wilden Maiblumen, die zu Tausenden ihre weißen Glöckchen dem Licht entgegenreckten. Ein altes Mütterchen sehe ich, das seinen müden Rücken emsig beugt, um den ihm am Arm hängenden Korb mit den duftenden Sendboten des Lenzes zu füllen, die es nachher feilbieten wird, entweder am Bahnhofe, oder in der Stadt Fontainebleau. In dieser schönsten Zeit des Jahres steht Paris unter dem Zeichen der Maiblume. Kein Ausflügler kehrt wohl da in sein Heim zurück, ohne zum mindesten ein Sträußchen der lieblichen Frühlingsblüten mitzubringen, und oftmals habe ich, namentlich in Chantilly, gesehen, daß Familien, Vater, Mutter, Kinder gleich ein Dutzend großer Bündel Moguets von hinnen nahm, und in den Kupee's bei der Heimfahrt entfaltete sich ein fast betäubender Wohlgeruch. Frühlingsduft und Poesie in solch enge, meist düstere Pariser Behausung der Mittel- und unteren Stände zu zaubern, ist gewiß ein dankbares Werk, denn erdrückend ist gerade dort die Prosa des Alltags in dem schweren Kampfe ums Dasein, und die Mietspreise sind ebenso hoch, wie die dafür gebotenen Wohnungen eng und freudlos sind. Da blühen und duften denn die weißen Blumen von Chantilly und Fontainebleau.

Ich trete auf das alte Weiblein zu, drücke dem erstaunt sich aufrichtenden ein Francsstück in die verrunzelte, abgearbeitete Hand und nehme mir dafür einige Maiblumen aus dem Korbe. Dann gehe ich weiter, verfolgt von den Dankesworten des armen Mütterchens, das durch solchen Extraverdienst nicht oft verwöhnt zu werden scheint, so groß ist die Freude und Überraschung.

Längst hatte ich linker Hand die Station Fontainebleau meinen Blicken entschwinden sehen, und schlug nun die Richtung zur Tour Deneçour ein, die ich noch jedes Mal, wenn ich hier verweile, aufgesucht habe. Zwar eine glänzende Fernsicht ist mir dort nie vergönnt gewesen, andere glücklichere Besucher wollen die Türme von Sacré-Coeur in Paris deutlich erkannt haben. Mir genügt der bezaubernde Ausblick ins Grüne, aus dem in Abständen rote Dächer und Turmspitzen hervorlugen. Mein Ziel ist erreicht, schnell sind die Stufen des alten Gemäuers erklommen, und ich stehe nun oben und weiß nicht, wohin zuerst schauen. Dort drüben ragen, nicht zur Verschönerung der Landschaft, viele hohe Schornsteine in die Luft, sie melden, daß Melun das moderne Frankreich mit gutem Bier versorgt, dessen ziemlich hoher Preis die murrenden deutschen Konsumenten, die ob der Verteuerung in ihrer Heimat so ungehalten sind, versöhnen müßte. Freilich hat der Franzose den billigen Wein.

Durch die grüne Landschaft schlängelt sich die im Sonnenlicht schimmernde Seine, und schmückt sie, wie ein Silberband das lockige Haupt einer schönen Frau. Und nun, da unten rechts liegt Fontainebleau, der Turm der Schloßkapelle ist deutlich sichtbar. In wenigen Stunden werde ich das prächtige Palais wieder besuchen können, und in freudiger Bewegung lasse ich meine Blicke über Dächer und Giebel des Städtchens schweifen. Inzwischen ist die Sonne hochgestiegen, und brennt mir fast senkrecht auf den Scheitel. Noch ein Abschiedsblick, und ich verlasse die Turmruine, lasse mir in der kleinen buvette einen Trunk Wein geben und setze nach kurzer Rast meinen Weg fort. Bald merke ich, daß ich vom Wandern, von Sonnenhitze und wohl auch vom Wein recht müde werde. Ein Veilchen kämpfe ich wacker, dann unterliege ich, strecke mich auf dem weichen Waldboden hin, schnell verwirren sich die Gedanken, bald umfängt mich tiefer Schlaf . . . .

Pferdegetrappel ertönt, eine Kavalkade erscheint auf dem nahen Wege, acht Reiter vielleicht und drei Frauen. Alle in der kleidsamen spanisch-universellen Hoftracht des sechzehnten Jahrhunderts. Der vorderste Kavalier, dem zur Linken eine Frau reitet, gebietet Absitzen, und schnell springt alles vom Pferde, die Frauen werden hinuntergehoben, eben läßt der führende Reiter seine Dame sanft zur Erde gleiten. Er ist klein und gedrungen von Gestalt, sein reiches Haupthaar, Knebel- und Spitzbart stark ergraut. Feurig aber und jugendlich leuchten die blauen Augen unter buschigen Brauen hervor und weiden sich an dem holdseligen Anblick der Frau, die neben dem Kavalier steht. Und jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen, das ist Heinrich IV., kein anderer, Notre bon roi Henri, wie er im Volksmund fortlebt. Und das Weib an seiner Seite? Eben führen Troßknechte die beiden Pferde abseits, den Goldbraunen des Königs, den weißen Zelter seiner Gefährtin. Beider Sattel ist aus violettem Samt gefertigt, in den die goldenen Lilien des bourbonischen Wappens eingestickt sind. Also eine Frau vom königlichen Geschlecht? — Nein, es ist Gabrielle d'Estrées, die des Königs Leidenschaft allerdings auf den Thron erheben will, den Margarethe von Valois schimpflich verlassen mußte. Fürwahr ein schönes Frauenbild. Eine schmale, schlanke Gestalt, im braunsamtnen Reitkleide, das nur von einer großen Stuartfreise aus venetianischen Spitzen verziert ist. Welliges, blondes Haar umrahmt ein ovales, zartes Antlitz, dessen von dunklen Wimpern umsäumte große graue Augen von bezaubernder Schönheit sind. Fein das Näschen, zierlich geschnitten der Mund, der viel festen Willen verrät. Winzig kleine Ohren, in denen berühmte, erlesene Perlgehänge mit dem Elfenbeinteint der Haut wetteifern. Heute wird der König seiner Favoritin kundtun, daß er nunmehr fest entschlossen ist, ihr den ebenbürtigen Platz an seiner Seite zu geben. Auf und ab schreitet er mit der schönen Gabrielle, und ich sehe, wie sich die mattweißen Wangen rosig färben, die stolzen grauen Augen heften sich triumphierend auf den lebhaft Sprechenden. Der König wendet sich jetzt zum Gefolge, ein Kavalier naht sich der zukünftigen Königin, beugt ein Knie zur Erde und reicht ihr ein kostbares goldenes Gefäß, einem Pokale ähnlich. Ich sehe, daß eine Inschrift, gebildet aus Edelsteinen, das Antlitz der schönen Frau noch dunkler erglühen läßt. Ich blicke nun angestrengt auf das Kleinod, und kann nun die Worte entziffern. Da steht die Bestätigung dessen, was der König zugesagt: „Gabrielle, Reine de france et de Navarre." Dankbar neigt sich die also Erhobene über des Königs Hand, der sie schnell emporrichtet, um ihr die weiße Stirn zu küssen. Huldigend beugt sich das Gefolge vor der erwählten Herrin, voran die beiden Hoffrauen. Jetzt will Gabrielle das Gefäß dem noch immer Knienden aus den Händen nehmen. Im gleichen Augenblick schreit ein Känzchen, und fliegt, durch irgendetwas aufgescheucht, von einem nahen Baume auf und in die Weide. Erschreckt läßt die hohe Frau das Gefäß zur Erde gleiten, wo es ein Stückchen Weges davonrollt. Als einer der Kavaliere es aufheben will, taumelt er entsetzt zurück. Befremdet tritt alles nahe heran, ein jäher Schrei, und Gabrielle ist bewußtlos in die Arme ihrer Frauen zurückgesunken. Was ist die Ursache dieser Bestürzung? O Grausen, das verheißungsvolle Gefäß hat sich in einen grinsenden Totenschädel verwandelt, die Inschrift ist verschwunden, auf der Stirnplatte des Schädels liest man deutlich das Wort: bientôt. Im Banne des Schreckens starrt alles auf dies grausige Mene tekel, der König, selbst totenblaß, bemüht sich um seine leblose Geliebte . . . .

Ein schriller Vogelschrei weckt mich aus meinem Schlafe. Verwirrt blicke ich um mich. Was ist hier, und was ist mit mir vorgegangen? Von dem eben Erlebten aber auch nicht die geringste Spur zu entdecken, also hatte ich das alles geträumt. Und ich meinte doch, daß mir der König zum Greifen nahe gestanden hätte! Meine Uhr belehrte mich dahin, daß ich reichlich zwei Stunden in festem Schlaf gelegen hatte. Die angenehme Wärme war drückender Schwüle gewichen, das Vogelkonzert war verstummt. Mein Magen erinnerte mich etwas rebellisch daran, daß ich ihm die mittägliche Ration heut' vorenthalten hätte. Ich versuchte mit Macht, mich vom Banne des Traumes zu befreien, wählte den mir bekannten kürzesten Weg zur Landstraße, die nach Fontainebleau führt. Da sausten die Automobile an mir vorüber, hüllten mich in Staubwolken ein, der unleidliche Benzingeruch machte gebieterisch dem Maiblumenduft den Garaus, und ich fand mich wieder ganz in der Wirklichkeit. Als ich in der Hauptstraße der Stadt wanderte, schlug es vom Kirchentum drei Uhr. Ich stillte in einer laiterie meinen Hunger mit etwas Gebäck und labte mich an eisgekühlter frischer Milch.

Dann schlug ich den Weg ein zum nahen Schlosse, trat seitwärts durch die Porte du Tambour in den einen Teil des Gartens, der an Schönheiten nicht eben reich ist, sondern in seiner Verwahrlosung geradezu einen niederdrückenden Eindruck macht. Und ich lasse mich auf einer verwitterten und bemoosten Steinbank nieder, und die Vergangenheit zieht mich, diesmal wachend, in ihren Bannkreis. Da erscheint vor meinen Augen die Heldin meines wunderlichen Traumes, und mir fällt ein, daß Gabrielle d'Estrées kurz vor ihrer Erhebung zur rechtmäßigen Gemahlin Heinrichs des Großen durch Gift zu Tode gebracht wurde. Also mußte sie tatsächlich ihren Königinnentraum mit dem Leben bezahlen. Wie oft mag die schöne Frau hier in den glänzenden Sälen einhergeschritten sein und dem Tage entgegengestrebt haben, der ihr den Lilienmantel um die weißen Schultern legen sollte. Statt dessen erwartete ein einsames Grab sie in einer weltabgelegenen Abtei, sie, die gedacht, ihre Ruhestätte einst nach einem Leben voller Glanz in der königlichen Abtei St. Denis zu finden. Und wie viele andere schöne Huldfrauen haben hier stolze Tage ihrer kurzen Größe durchlebt, wenn auch keine so tragisch endete, wie die schöne Geliebte Heinrichs IV. Anne, Duchesse d'Etampes betörte hier durch ihre Reize den allzu empfänglichen Franz I., bis sie von Diane de Poitiers verdrängt wurde, die ihre Gunst zugleich auch dem Sohne des ritterlichen Königs, dem jugendlichen Dauphin, nachmals Heinrich II., zuwandte, den sie bis zu seinem frühen Tode gänzlich beherrschte. Schloß Fontainebleau sah den Hypochonderkönig Ludwig XIII., den seine Mutter an der Schwelle des 17. Jahrhunderts hier zur Welt brachte, oftmals in seinen Mauern, namentlich zur Jagdzeit.

Nach dem Ableben des Königs weilte seine Witwe, Anne d'Autriche, mit ihren beiden Söhnen öfter im Schlosse, und es ward der Schauplatz glänzender Feste, als der jugendliche König Ludwig XIV. sich um die Gunst von Louise de la Baume bewarb, die nachher in der Geschichte als Duchesse de Lavallière berühmt war. Die sanfte, blonde Louise war Hofdame der Königin-Mutter, und als solche häufig in der Umgebung des entflammten Jünglings, dem sie nachher in tiefer Neigung zugetan war. Die stolze Montespan übte hier wie in Versailles ihre launische Herrschsucht, bis sie von einer klügeren gemeistert wurde, und die Veuve Scarron Zoll für Zoll Fuß zu fassen wußte in den bonnes grâces des alternden Königs. Die Gemächer Marie Thérèsens mögen viele Tränen gesehen haben, die die vernachlässigte Gemahlin des Sonnenkönigs in verschmähter Liebe und ebenso gerechtfertigter wie qualvoller Eifersucht und Bitterkeit vergossen hat. Und als noch später Mme. de Maintenon als Gemahlin des alten Königs in Fontainebleau mit ihm weilte, war es still an dem so glänzenden Hofe geworden. Klösterliche Stille und Strenge war an die Stelle der Galanterie und des Festesjubel getreten. Nur die liebliche Adelaide de Bourgogne, die kindliche Gemahlin des Enkels des Königs, erfüllte die stillen Räume mit ihrem heiteren Lachen und war die Sonne und der Abgott des alten königlichen Paares. Aber auch diese Sonne erblich, der unbarmherzige Schnitter Tod bannte Ludwig und Adelheid von Burgund zum ewigen Schlafe in die Königsgruft. Und frohes glänzendes Leben zog in das verödete Schloß erst wieder ein, als die österreichische Kaisertochter Maria Antonia hier alle Künste und Galanterien ihrer Zeit sich entfalten hieß, wenn sie Abwechslung nach den Schäferspielen von Trianon begehrte. Noch kreischten die Sturmvögel der Revolution nicht um das anmutige blonde Haupt Maria Antoinettes, und ihre lilienzarten Kinderhände griffen ohne Furcht und Bedenken immer tiefer in den Staatsschatz, bis er eines Tages leer und das Maß der Volkserbitterung voll war.

Und dann kamen nach den Schreckensjahren der Herrschaft des Henkers auch wieder glänzende Tage für Fontainebleau. Freilich, die bourbonischen Lilien welkten unaufhaltsam dahin, die lüsternen napoleonischen Bienen umschwirrten sie, um den Sterbenden das letzte Lebensmark auszusaugen. Und die korsischen Adler pflanzten sich allerwärts breitspurig auf. Und wer hat nicht schon, vor der Wiege des Königs von Rom stehend, sie als sprechendes Symbol der Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit mit ehrfürchtigem Schauder, der mit etwas Wehmut gepaart ist, von schwindelnder Höhe und tiefstem Fall erzählen lassen. Und das klassisch schöne Antlitz des kleinen unglücklichen Kaisersohnes steht mir lebendig vor Augen. Ja, armer Duc de Reichstadt, diese Wiege hat dir andere Schlummerlieder gesungen, dein großer, dich abgöttisch liebender Vater dachte dich zum Helden zu erziehen, statt dessen wuchsest du in österreichischer Gefangenschaft auf, der Mutterliebe entbehrend, Verwünschungen wurden allerorts da laut, wo man den einst so gefürchteten Namen deines kaiserlichen Vaters aussprach. Zu dir kam der frühe Tod als Erbarmer, nicht als Würger. Noch einmal wurde in Frankreich das Kaisertum proklamiert, und der kleine Neffe des großen Kaisers kam nach Fontainebleau, um dort große Jagden abzuhalten. Und mit spanischer Grazie und Grandezza ließ sich nun hier Eugenie von Montijo als erste Frau Frankreichs huldigen, und nichts verriet, daß ihr keine gütige Fee die Kaiserkrone einst in die Wiege gelegt hatte, oder doch, vielleicht ein Kleines, der Übermut des Parvenü, der nachher die in ihren schwachen Fundamenten erschütterte Herrlichkeit zu Falle brachte.

Nachdem alle diese Gestalten an meinem geistigen Auge vorübergeschritten sind, begebe ich mich zum Eingang des Palais, und bin so glücklich, noch in eine Herde Schaulustiger aufgenommen zu werden, die im Geschwindschritt durch die zahllosen Säle gehetzt werden. Hier und da grüßte ich alte Bekannte, auf dem Kamin des Gemaches der Marie Thérèse schlägt die Pendule fünf Uhr, ein in derselben verborgenes Musikwerk läßt seine dünnen wehmütigen Weisen ertönen. Ich erkämpfe mir eine Minute Zeit, um eine Büste Heinrichs IV. zu betrachten. Monaldeschis blutiger Schatten taucht im Bibliotheksaal auf, den Besuchern wird eine Gnadenfrist bewilligt, um das Faksimile von Napoleons Abdankung zu bestaunen. Nach einstündiger Jagd wird die Herde in den Garten entlassen.

Ich trete auf der Terrasse an den Rand des Teiches heran. Gerade steckt ein riesenhafter Karpfen sein gefräßiges Maul zum Wasser heraus, schnappt gierig nach einem Stück Brot, und verschwindet wieder. Alter bemooster Bursche, du bist vielleicht der letzte Augenzeuge großer vergangener Zeiten. Wenn du sprechen könntest. Aber Bäume reden, Steine erhalten Leben und Sprache, nur die Fische bleiben ewig stumm.

Aus der Stadt.

Münster, 27. Mai.

Arbeitsamt der Münsterschen Freistudentenschaft. Mit Beginn des Sommersemesters hat die hiesige Freistudentenschaft eine Reorganisation ihres seit einigen Semestern bestehenden Arbeitsamtes vorgenommen. Das Amt hat sich die doppelte Aufgabe gestellt, den Studierenden Nachhilfestunden, Hauslehrerstellen, Sprachenaustausch und jede mögliche Art geistiger Arbeit zu vermitteln und zugleich durch Festsetzung einer Mindesttaxe auf eine angemessene Bezahlung hinzuwirken. Die unglaublichen Schundpreise, die das Publikum häufig den Studenten bietet, machen ein entschiedenes einheitliches Vorgehen gegen solche Mißverhältnisse notwendig. Darum stellt sich das freistudentische Arbeitsamt allen Studierenden, männlichen und weiblichen, korporierten und nichtinkorporierten, zur Verfügung. Die entstehenden Ausgaben werden durch einen kleinen Beitrag von seiten des Studenten nach erfolgter Vermittlung gedeckt. Dagegen ist für das Publikum die Vermittlung vollständig kostenlos. Man wende sich in allen Angelegenheiten des Arbeitsamtes entweder an das Arbeitsamt der Münsterschen Freistudentenschaft, Universität oder dessen Leiter, stud. phil. Schmitt, Hoppenbamm 5. Jede gewünschte Auskunft wird hier bereitwilligst erteilt.

× **Sozialcaritative Vereinigung kath. Akademiker.** Entstehung, Entwickelung und Ziele der christlichen Arbeiterbewegung behandelte am Mittwoch der Bezirksleiter des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Franz Hüsker-Dortmund in einer Versammlung der sozialcaritativen Vereinigung. Daß sich vor etwa zwanzig Jahren eine christliche Arbeiterbewegung bildete, war eine Notwendigkeit. Nach Aufhebung des Sozialistengesetzes mußte sich für jeden national und religiös gesinnten Arbeiter die Frage ergeben: kannst du es als Staatsbürger, als Arbeiter und als Christ verantworten, daß du die sozialdemokratische Bewegung unterstützest? Zwei Hauptförderer der jungen Bewegung waren Hubert Immeler und Johannes Fusangel. Mochten diese auch theoretisch ein klares Programm vor Augen haben, so zeigten sich doch bei der Durchführung desselben große prinzipielle Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Wichtige Lehren gaben die großen Bergarbeiterkämpfe. Der Gewerkverein christl. Bergarbeiter war eine Zeitlang der Träger der ganzen Bewegung. Die verschiedenen Gewerkschaftskongresse hatten noch viele Arbeit zu leisten. Große Verdienste um die prinzipielle Klärung der Lage erwarben sich hauptsächlich die Führer Brust, Wieber und Giesberts. Die Notwendigkeit, die Gewerkschaften an sich frei von religiösen Tendenzen zu erhalten, dafür aber den einzelnen Arbeitern um so dringender den Anschluß an die katholischen bzw. evangelischen Arbeitervereine zu empfehlen, wurde mehr und mehr erkannt. Heute wird diese Stellung nur noch von der sogenannten Berliner Gruppe bestritten. Als notwendigste Aufgabe der christlichen Arbeiterbewegung für die nächste Zukunft bezeichnete der Redner die Gewinnung der arbeitenden Jugend. Auf diesem Gebiete ist uns die Sozialdemokratie weit voraus. Wir wollen Zufriedenheit unter den Arbeitern. Diese kann die Sozialdemokratie niemals bieten, weil sie die Religion bekämpft. Darum lehnen die christlichen Abeiterbewegung die freien Gewerkschaften ab. Erfreulicherweise stand die stattliche Versammlung der Studenten durchaus auf dem Boden, den der Redner als den einzig fruchtbaren für die christliche Arbeiterbewegung bezeichnete.

♂ **Auf falschem Gerücht** beruht die in unserer gestrigen Mittagsausgabe stehende Nachricht, daß die vor einigen Tagen von dem Angestellten eines hiesigen Geschäftes verlorenen 17 000 Mark wiedergefunden worden seien.

Aus den Provinzen.

+ **Amelsbüren,** 26. Mai. (Fahrraddiebstahl.) Am Donnerstag wurde einem hiesigen Landwirte, der den Frühgottesdienst in der Kirche auf Haus Kannen besuchte und sein Fahrrad vor die Kirche gestellt hatte, während des Gottesdienstes das Fahrrad gestohlen. Der Täter, bei der Ausführung der Tat gesehen wurde, ist leider unerkannt entkommen.

□ **Beckum,** 25. Mai. (Spar- und Darlehnskasse.) Heute nachmittag fand im Saale H. Samson-Frölich eine ordentliche Generalversammlung des Beckumer-Spar- und Darlehnskassenvereins e. G. m. u. H. statt. Der Vereinsvorsteher Gutsbesitzer Holsen eröffnete die Versammlung und begrüßte die zahlreichen Anwesenden. Rendant Heimann erstattete sodann den Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1910. Das Geschäftsresultat kann als befriedigend bezeichnet werden. Der im Jahre 1910 eingeführte Scheckverkehr hat sich im Berichtsjahre weiter gut entwickelt. Mit dem Verein verkehrten im Berichtsjahre 110 Mitglieder. Im ganzen sind 1541 Sparkassenbücher ausgestellt. Sodann brachte der Vorsitzende die verschiedenen Änderungen, die im Laufe des Jahres erfolgt sind, zur Kenntnis. Eine größere Debatte entspann sich über die seit einiger Zeit eingeführte Neuerung der halbjährigen Zinszahlung. Direktor Coenen-Münster erklärte die Neuerung für notwendig, legte dieses an verschiedenen Beispielen dar und bat die Anwesenden, sich mit dieser Neuerung zufrieden zu geben. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates Köddewig berichtete über die von ihm und den Verbandsrevisoren vorgenommenen Revisionen und beantragte Entlastung des Vorstandes und des Rendanten. Die bisherigen Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Zu dem Punkte Beschlußfassung über Errichtung eines eigenen Kassengebäudes referierte Direktor Coenen. Er bezeichnete das jetzige Kassenlokal als volkständig ungeeignet und empfahl den Neubau eines eigenen Kassengebäudes. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, demnächst den Neubau ausführen zu lassen. Es wurde eine Kommission von je 3 Mitgliedern aus der Stadt und dem Kirchspiel gewählt, die mit dem Vorstande geeignete Plätze aussuchen soll. Zum Schluß hielt der 2. Vorsitzende Ferd. Steinhoff einen interessanten Vortrag über das Thema: „Ist es richtig, wenn die Spar- und Darlehnskassen-Vereine dazu übergehen, ihren inneren Ausbau immer bankmäßiger zu gestalten, und wie steht es im Einklang mit der Sicherheit derselben, die auf der unbeschränkten Haftpflicht der Mitglieder beruht?" Dieser Vortrag, der ein klares Bild über die Tätigkeit, die Sicherheitsvorrichtungen der Spar- und Darlehnskassen gab, fand großen Beifall. Es wurde ferner beschlossen, Heimsparbosen einzuführen. Die Kommunionkinder sollen in diesem Jahre wieder ein Sparkassenbuch über 10 Mark erhalten.

Wiedenbrück, 24. Mai. (Interessanter Fund.) Als der Sohn des Heuerlings Isenbort in Nordrheda mit dem Abtragen eines dem Kolon W. Meloh gehörenden Grundstücks beschäftigt war, fand er in einer Tiefe von 75 Zentimeter ein bronzenes, mit zwei Henkeln versehenes Münzgefäß. Es zeigt schöne Verzierungen und ist sehr gut erhalten. Außer der Asche, die vom Verbrennen von Knochen herrührte, enthielt das Gefäß zwei ineinandergreifende, verzierte Ringe, die einen Durchmesser von 5 Zentimetern haben, ferner fünf hohle Bronzespiralen und ein 15 Zentimeter langes Messer. Offenbar haben die Spiralen und Ringe ein Schmuckstück gebildet.
(Glocke).

Paderborn, 24. Mai. (Aus Unvorsichtigkeit erschossen) im benachbarten Elsen ein 11jähriger Schüler mit einem Teschin das 2½ jährige Söhnchen eines Bahnwärters. Der Schuß traf das Kind in der Herzgegend, so daß der Tod sofort eintrat.

Aachen, 25. Mai. (Über die Unglücksfälle) auf dem Truppenübungsplatz Elsenborn (vergl. M. A. Nr. 371) wird von berufener Seite mitgeteilt: Vorgestern vormittag fand ein Dragoner vom 7. Drabaner-Regiment auf der Heide einen Zünder, den er mit in die Baracke nahm und auf der Stube Kameraden zeigte. Aus unbekannter Ursache explodierte der Zünder. Der Dragoner wurde lebensgefährlich verletzt; er hat die linke Hand und das linke Auge verloren und Lungen- und Bauchverletzungen erlitten. Ein zweiter Dragoner wurde schwer verletzt, er hat das linke Auge verloren und Kopfverletzungen erlitten, ein dritter wurde leichter am Kopfe verwundet. — Am Nachmittag krepierte beim Schießen des Feldartillerie-Regiments Nr. 59 ein Geschoß im Rohr einer Haubitze, wodurch das Rohr platzte. Sprengstücke durchbohrten einem Vizewachtmeister der Reserve den Leib und einem Kanonier den linken Arm. Der Zustand des Vizewachtmeisters ist lebensgefährlich, dem Kanonier wird der linke Arm abgenommen werden müssen.

Verbandstag selbständiger deutscher Installateure, Klempner und Kupferschmiede.

△ **Dortmund,** 25. Mai.

Im Gewerbeverein fand gestern die Hauptversammlung des Verbandes selbständiger deutscher Installateure, Klempner und Kupferschmiede statt, zu der sich etwa 500 Teilnehmer eingefunden hatten. Als Ehrengäste waren u. a. anwesend die Vorsitzenden der Handwerkskammern Düsseldorf und Arnsberg, die Kammern Münster und Dortmund hatten Vertreter entsandt; als Vertreter der kgl. Regierung war Regierungsrat Dr. Koch anwesend. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Franz Schlüter-Düsseldorf, nahm die Versammlung zunächst den Geschäftsbericht entgegen, in welchem eine erfreuliche Entwicklung des Verbandes konstatiert wird.

Auf Antrag des Vorstandes wurde der Geh. Reg.-Rat Romberg-Cöln, Direktor der kgl. Maschinenbauschule dortselbst, zum Ehrenmitgliede des Verbandes ernannt.

Die Hauptversammlung nahm dann zunächst einen Vortrag entgegen über

die Schäden der Stadtkonkurrenz und ihre Bekämpfung.

Der Referent, Herr F. Derlien-Düsseldorf, hielt über dieses allgemein interessante Thema einen etwa 1½stündigen Vortrag. Er kennzeichnete insbesondere die Schäden, die den Installateuren und Klempnern durch die Stadt- und Gemeindebehörden zugeführt würden und die als eine Gefahr für die Erhaltung des Handwerkes und eines gesunden Mittelstandes angesehen werden müßten. Die Direktoren und Beamten der Gas- und Wasserwerke hätten aber auch neben dem ideellen ein materielles Interesse daran, Arbeiten, deren Ausführung den Handwerkern zukomme, stadtseitig ausführen zu lassen. Leider seien namentlich im Staate Preußen alle Bestrebungen, diesen Übelständen ein Ende zu bereiten oder sie einzuschränken, von keinem großen Erfolge begleitet gewesen. Unter dem Deckschilde: „Das Gemeinwohl geht vor, die Interessen der Handwerker müssen zurücktreten," habe man alle die berechtigten Wünsche der Installateure und Klempner zurückgewiesen. Da müsse man das Vorgehen der sächsischen Regierung loben, die eine Verfügung an die Kommunalverwaltungen erlassen habe, laut welcher diesen aufgegeben sei, die Stadtkonkurrenz einzuschränken und nach Möglichkeit ganz aufzuheben, da Staat und Stadt ein begründetes Interesse an der Erhaltung eines gesunden Mittelstandes haben. Aus Sachsen vernehme man daher auch die wenigsten Klagen über eine verderbliche Stadtkonkurrenz, am meisten aber in Preußen, Bayern usw. Geradezu unerhört sei die Konkurrenz der Stadt Siegen, die neben den Installationsarbeiten sogar auch Badeeinrichtungen anfertige und verkaufe. Die Beschwerden der Handwerker hätten im Stadtverordnetenkollegium keinen Erfolg gehabt, der Minister habe eine diesbezügliche an ihn gerichtete Eingabe an den Regierungspräsidenten und dieser die Eingabe an den Magistrat zur Rückäußerung weitergegeben. Der Magistrat habe erklärt, die Interessen der Handwerker müßten gegenüber dem Allgemeinwohl zurücktreten und diese Auffassung habe sich der Regierungspräsident fast wörtlich zu eigen gemacht. Es sei ja richtig, daß man dem Handwerker in Preußen alles Gute gönne, man gebe ihm Schulen, aber wenn der Handwerker verlange, daß er das, was er theoretisch gelernt habe, praktisch verwerten wolle, dann heiße es: „Ja, da sieh' du zu, wie du fertig wirst!" Die Verwaltungen der Licht- und Wasserwerke hätten es wahrlich nicht nötig, den Handwerkern Konkurrenz zu machen. Einige Städte, die die Konkurrenz nicht betrieben, machten trotzdem große Überschüsse. Am Schlusse seines Vortrages warf Herr Delien die Frage auf: Was ist zu tun? Auf die Behörden könne man sich nicht verlassen, man wolle das Selbstverwaltungsrecht gewiß nicht bekämpfen, wenn sich aber Auswüchse herausbildeten, dann sei es Pflicht der Handwerker, ihrer Existenz willen sich mit aller Macht dagegen zu wehren. Es müsse Wandel im System geschaffen werden, und man müsse immer wieder an die engeren Landesbehörden herantreten und diesen zeigen, wie das System wirkt. Er (Redner) habe die Überzeugung, daß die Behörden eines Tages doch erkennen werden, daß Abhülfe dringend nötig sei. Dazu gehöre aber, daß die Handwerker nicht im Vorzimmer abgefertigt würden, sondern mit ihren berechtigten Wünschen an die Stelle kämen, zu der sie auch Vertrauen hätten. Auch die Arbeit der dem Handwerk befreundeten Parlamentarier müsse entschiedener sein; sie seien aber auch nicht immer über die Wünsche des Handwerks so unterrichtet, wie es nötig sei.

Den Ausführungen folgte lebhafter Beifall. Es wurde einstimmig beschlossen, an den Vortrag keine Diskussion zu knüpfen.

Auf Antrag des Vorstandes beschloß die Hauptversammlung den Anschluß an den Deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe mit der Maßgabe, daß bei Abschluß von Lohntarifen der Verband gehört werden muß.

Gerichtszeitung.

Strafkammer in Münster.

○ **Münster,** 26. Mai. (Schwindelhafte Geschäftsgründungen), mit denen stets zahlreiche Betrügereien verbunden waren, betrieb der Kaufmann Karl G. Er hatte damit hier im Jahre 1908 begonnen, indem er sich ein kleines Lokal mietete und sich feine Briefbogen und Karten drucken ließ, auf denen zu lesen stand, mit welchen Banken er arbeite; was jedoch ebenso falsch war wie seine Telephonnummer, die gar nicht die seinige, sondern die des Wächters auf dem Lambertiturm war. Dann ließ er sich Margarine fässerweise kommen, ohne natürlich zu bezahlen, und verkaufte diese an die Leute, die sich auf seine Inserate, in denen er Postkilos feinster Naturbutter zu billigen Preisen angepriesen hatte, meldeten. Dieserhalb war er zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Kaum aus dem Gefängnis entlassen, unternahm er Ende 1908 und Anfang 1909 unter verschiedenen Firmennamen zusammen mit einem St. die gleichen Betrügereien zunächst von Hannover und als ihm dort der Boden zu heiß geworden, von Osnabrück und endlich von Hiltrup aus. Hier wurde schließlich dem Treiben der beiden Gauner, die aus Margarine, vermengt mit Schmalz, feinste Naturbutter gemacht und nach allen Teilen Deutschlands verschickt hatten, ein Ziel gesetzt und sie selbst zur Haft gebracht. Als der Tag ihrer Aburteilung näher kam, brach G. aus dem Gefängnis und entkam nach Belgien, von wo er an die Gefängnisverwaltung eine Dankeskarte für die gute und aufmerksame Verpflegung sandte. Sein Kompagnon, den er zurückgelassen, wurde verurteilt. Anfang dieses Jahres war er wieder zum Vaterland zurückgekehrt und hatte sich in alter Weise in Mainz niedergelassen und wieder erschwindelte Margarine für feinste Tafelbutter verkauft. Dafür ist er im April von der dortigen Strafkammer zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Man sah dann, daß er wegen Betrügereien von Ende 1908 und Anfang 1909 auch hier noch gesucht wurde und so kam es, daß der alte Ausreißer heute wieder vor den Schranken der hiesigen Strafkammer stand. Die Anklageschrift umfaßte einige 30 Punkte, die von G. sämtlich zugestanden wurden. Mit Rücksicht auf dieses offene Geständnis beließ es das Gericht, gemäß dem Antrage des Staatsanwaltes, bei einer Zusatzstrafe von 5 Monaten zu den 10, die er in Mainz kürzlich erhalten.

○ — (Ein- und Ausbrecher.) Der am 6. Mai d. Js. bei einem Einbruchsversuch auf der Rüdefelderstraße von einem Polizeibeamten überraschte 17jährige B. sollte sich heute vor der Strafkammer verantworten. Statt seiner kam die Nachricht, daß er jetzt wieder aus der Erziehungsanstalt, in die er s. Zt. zurückgebracht worden war, ausgebrochen und flüchtig ist. Es konnte deshalb nur seine Verhaftung beschlossen werden.

— ○ (Gegen einen Taubstummen), den Arbeiter Emil S., war die Anklage erhoben, daß er am 28. April d. Js. einem anderen Arbeiter in der Herberge in der Sternstraße 1 Mark und zwei Schweizer Münzen gestohlen habe. In der mit Hilfe des Direktors der Taubstummenanstalt als Dolmetscher geführten Verhandlung konnte ein völliger Schuldbeweis gegen den Angeklagten, der die Tat bestritt, nicht geführt werden und er mußte daher, obwohl er stark verdächtig erschien und man ihm im Hinblick auf seine nicht unbeträchtlichen Vorstrafen eine solche Tat auch wohl sehr gut zutrauen kann, freigesprochen werden.

— ○ (Einen Ringkampf mit sehr üblen Folgen) führten in der Nacht vom 2. zum 3. Mai d. Js. der Maler Karl Sch. und der Tischler Heinrich St. vor einer Wirtschaft an der Kanalstraße auf. Die beiden jungen Burschen hatten mit mehreren anderen zusammen dort gezecht. Infolge des reichlichen Alkoholgenusses fühlte sich der eine noch stärker als der andere und so kam es, daß St. eine Art Aufforderung zum Ringkampf an Sch. erließ. Als man vor der Tür angekommen war, legte sich Sch. sofort „günstig" ins Zeug, was St. jedoch falsch aufzufassen schien, denn noch ehe sein Gegner es sich versah, hatte St. sein Taschenmesser gezogen und seinem Gegner drei Stichwunden in die Brust beigebracht, von denen eine sehr bedenklich war; außerdem erhielt Sch. noch drei Wunden an der linken Hand, von denen die größte bis heute noch nicht verheilt ist. Die Verletzungen waren derartig schwere, daß Sch. auf dem Wege zum Arzt zusammenbrach und nach Anlegung eines Notverbandes mit dem Krankenwagen zum Hospital geschafft werden mußte. Das ganze Verhalten des St., der noch kurz vorher mit dem Verletzten und den anderen jungen Leuten friedlich aus einer Flasche Schnaps getrunken hatte, war ein höchst rohes und es ist fast ein Wunder, daß der Verletzte mit dem Leben davongekommen ist, denn einer der Stiche war in die Brust eingedrungen und hatte die Lunge verletzt. Nur der Kunst des Arztes ist es zu danken, daß für den Verletzten, der noch nicht ganz außer Behandlung ist, nachteilige Folgen nicht bestehen bleiben. Wenn der Angeklagte nicht noch so jung und unbestraft gewesen wäre, und nicht zum Teil wenigstens auch unter dem Einflusse des Alkohols gestanden hätte, hätte er gewiß eine recht empfindliche Strafe bekommen. So aber beließ es das Gericht bei der vom Staatsanwalt in Antrag gebrachten Strafe von 5 Monaten Gefängnis.

— ○ (Freigesprochen) wurde der Bürogehilfe N. von der Beschuldigung, während seiner aushilfsweisen Beschäftigung auf dem Quittungskartenbüro der Polizeiverwaltung den Betrag von etwa 32 Pfg. unterschlagen, den Betrag auch nicht gebucht und die bezüglichen „Dokumente" usw. beiseite geschafft zu haben. Da immerhin die Möglichkeit vorlag, daß die Sachen in diesem Falle verloren gegangen sein können, hielt das Gericht einen völligen Schuldbeweis nicht für erbracht und erkannte, wie erwähnt, auf Freisprechung.

Verantwortlich für den politischen Teil **Carl Cabrina**, für das Feuilleton Dr. **Fr. Castelle**; für den übrigen redaktionellen Teil: **Paul Koene**; für die Reklamen und Inserate **Anton Busch**, sämtlich in Münster. — Druck und Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** in Münster.

Putz' Haus u. Hausgerät ebenfalls wieder beim jetzigen **Hausputz** mit Luhns.
Jede wirklich erfahrene Hausfrau weiß den wahren Wert Luhnscher Fabrikate wohl zu schätzen und weiß auch sehr gut, daß minderwertige Fabrikate nur den Schein der Billigkeit haben und nicht nur alle wägbaren Gegenstände, sondern obendrein auch das Portemonnaie gefährden.

Dalli - Seifenpulver ist und bleibt das Allerbeste

Da Monte Fleur de Granada ein aromatischer feiner Schnupftabak. 10 Pfg. die Dose. Ges. gesch.

Bekanntmachung.
In unserm Handelsregister A ist die unter Nr. 80 eingetragene Firma Pöpperling und Scheele, Inhaber Kaufmann Karl Scheele, früher zu Münster, gelöscht worden.
Münster, den 11. Mai 1911.
Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.
In unser Genossenschaftsregister ist zu der unter Nr. 65 eingetragenen Zuchtgenossenschaft für rotbuntes westfälisches Niederungsvieh eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht zu Hembergen, Kreis Münster, heute eingetragen worden, daß die Genossenschaft durch Beschluß der Generalversammlung vom 17. April 1911 aufgelöst und das bisherige Vorstandsmitglied Landwirt Heinrich Hilmer zum Liquidator bestellt ist.
Münster, den 11. Mai 1911.
Königl. Amtsgericht.

»» Wohnhaus, ««
Erdgeschoß, 1. Etage u. Dachgeschoß, Veranda u. Garten, steht wegen Fortzugs zum Verkauf durch das Kommissionsgeschäft
Becker & Bollmann,
Münster i. W., Hagedornstraße Nr. 20, 1. Et.

Welche Maschinenfabrik od. mech. Schlosserei mit kr. Stanze und guter Drehbank übernimmt f. Rechn. d. Bestellers d. Anfertig. mehrerer pat. Gegenstände, welche in d. Handel gebracht werden sollen? Gefl. Offerten unter H H 65 an die Geschäftsstelle ds. Bl. erbeten.

Krankheitshalber auf sofort eine Hülfe im Geschäft gesucht. Offerten unter L L 68 an die Geschäftsstelle.

Welcher Schneider fertigt **Knabenanzüge** hübsch und solide in versch. Fassons an? Off. mit Preis u. C C 75 an die Geschäftsst.

Gute milchgebende Kuh zu verkaufen. Näh. in der Geschäftsstelle.

Fachmann,
16 Jahre Betriebsleiter einer Fabrik mit 200 Arbeitern möchte sich selbständig machen und sucht einen Teilhaber mit 15—30 000 Mark, am liebsten tüchtigen Kaufmann. Suchender ist im Besitze eines Patentes und mehrerer Gebrauchsmuster. Fr.-Angebote mit genauer Ang. der Verhältnisse unter C D 3305 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Guterh. Fahrrad für 25 Mk. zu verkaufen. Kinderhauserstr. 11.

Auf neues Geschäftshaus werden hinter Sparkasse **8-12 000 Mk.** v. pünktl. Zinszahler vom Selbstgeber gesucht. Off. unter K 4049 bef. **A. Rolef,** Markt 37.

Alte Gebisse, Gold, Silber kauft zu höchsten Preisen a **Münz,** Rothenburg 37.

Jagdhund, Brauntiger, entlaufen. Bitte abzugeben Warendorferstraße 4.

Guterh. Bäckerwagen mit Sitzen zu verkaufen. Grevenerstr. 62, part. r.

Die Person, die am Mittwochmarkt (Ludgeriplatz) den buntseid. Schirm genommen, wird ersucht, denselben sofort Ludgerihof abzugeben.

Altes Bauholz (eichen) sowie eine eich. guterhaltene **Treppe** billigst abzugeben. **Baustelle Warendorferstr. 86.**

Küchenschr. u. Herd sehr b. zu verk. Fürstenbergstraße 1.

Mess. Teppichtreppenstangen zu kaufen ges. Näh. Gesch.

Damen-Fahrrad umständeh. bill. zu verk., nehme evtl. gold. Herren-Uhr od. Brill.-Ring in Zahlung. Off. unter A B 78 an Geschäftsst. erbet.

Kupferne Braupfanne nebst **Maischbottich,** enthalt. 2000 Liter, billig zu verkauf. Näh. in der Geschäftsst.

Kopierpresse mit Tisch, ein fast neues schwarzes **Pianino** billig zu verkaufen. Blücherstraße 10, 1. Et.

Hohe Preise f. Herren-Garderobe, Schuhe usw. Off. B C 981 a. Gesch.

Es ist bekannt daß nur Scheier, Mauritzstr., staunend hohe Preise f. getr. Herren- u. Damengarderobe u. Schuhe zahlt. Karte gen.

Heirats-Gesuch.
Akademiker,
Beamter, in guter, sicherer Position, angenehme Erscheinung, vermög., anf. 30 (nach nur einjähr. Ehe verwitw.), sucht, da es ihm an passender Bekanntschaft fehlt, zwecks Heirat mit gebiegener, ges., jung. kath. Dame zunächst in Briefwechsel zu treten. Habe nur Vorliebe für große, hochgewachsene Figur. Größeres Vermögen erwünscht. Gew. Vermittlung verbeten, verwandte diskrete Anbahnung höchstens gestattet. Ehrenwörtl. Diskretion zugesichert und verlangt. Versiegeltes, ausführl., nicht anonymes Schreiben u. D E 3306 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Nur 3 Tage.
Sonnabend, Sonntag, Montag verkaufe ich wegen Platzmangels eine Anzahl
Kinderbettstellen
mit 33⅓ bis 50% Rabatt.
Joh. Heinr. Jansen,
Alterfischmarkt 1.
Ein Teil der Bettstellen ist im Hause ausgestellt.

Ia. Hundekuchen
à Zentner 20 Mk.,
Ia. Aufzuchtfutter für junge Hunde. Phosph. Lebertran Welpenfutter, à Ztr. 28 Mk. Kraftfutter C. C. 5, à Ztr. 23 Mk. Puppi Nährbiskuit, à Ztr. 26 Mk. Ia. Bruchreis, à Ztr. 13 Mk. Haferflocken, à Ztr. 18 Mk. franko Haus, sowie alle Mittel zur Zucht u. Pflege von Hunden empf. Erste Niederlage der Hundekuchen-Fabrik Gebr. Herbst, Magdeburg,
Mügge, Mehlhandlung,
Hammerstraße 43.

Schützenhüte, Bandoliere, Mützen,
in all. Ausführungen billigst.
Johs. Barella,
Hut-Modehaus „Zum Adler".

Zwei eleg. Kutschpferde (fammfromm) zu verkaufen. Desgl. ein guter Jagdhund wegen Aufgabe der Jagd. Angebote unter R R 8298 an die Geschäftsstelle.

Goldene Brille gefunden, Näheres in der Geschäftsst.

Student oder Studentin, Nachhilfe in Latein f. Quintaner gesucht! Off. u. C F 82 an die Geschäftsstelle.

Beamte
erhalten von einem erstklassigen Hause (kein Abzahlungsgeschäft)
Kleiderstoffe, Weißwaren, Wäsche, fertige Damen- und Herren-Konfektion, sowie eleg. Anfertigung von Herren-Garderobe nach Maß, Betten u. Möbel
— ohne Preiserhöhung —
auf Kredit unter günstigen Zahlungs-Bedingungen.
Erbitte Postkarte, wann Zusendung oder Vorlage der Muster erwünscht, an die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter E F 3307.



Bad Driburg
im Teutoburger Wald
Blutarmut—Frauenleiden—Herzleiden—Nierenleiden Blasenleiden—Gicht u. Rheumatismus. Caspar-Heinrich-Quelle — Eisenquellen — Natürliche Kohlensäurebäder Schwefelmoorbäder. Herrliche Gebirgslage. Gräfl. Kurhäuser v. Hochwald umschlossen. 200 Zimmer. Prospekte durch Gräfl. Kurverwaltung.

Jalousien klapperfrei, mit einem Zuge absolut feststellbar.
Rolladen aller Art, mit den neuesten Einrichtungen, diebessicherem Verschluß 2c.
Düsseldorfer Jalousie-Fabrik H. Müller Söhne.

Gebrauchte Wagen

billig abzugeben; 1 Gig und Jagdwagen ohne Verdeck, 1 Jagdwagen mit Verdeck, 1 sechssitziger Privat-Postomnibus, 1 fast neuer Landauer.
Franz Libor, Wagenfabrik, Riesenbeck.

Sich geschmackvoll zu kleiden
ist das Bestreben eines jeden Herrn. Leicht ist es, wenn Ihnen bei mannigfacher Auswahl in guten, modernen Sachen ehrliche, fachmännische Beratung zur Seite steht. Dieses alles finden Sie in meinem Spezial-Geschäft Ludgeristrasse 21. ∴ ∴ ∴
Stegemann Nachf.

ROYAL MML FOX
Nicht billig, aber vollkommen. Anderen Füllfedern überlegen. Klexen u. Schmutzen unmöglich. In Münster bei M. Löwenstein

Klavier-Unterricht wird gewissenh. erteilt, bes. f. Anf. Std. 1 Mk. N. Gesch.

Weiße Militärhosen von 3 bis 6 Mark empfiehlt **Carl Rütter sen.,** Krummer Timpen Nr. 17/19.

Sofa, mehrere Tische, Gaskocher m. Gestell, Schuhbrett, Kleiderecke, weiß, Leinenkleid, mittl. Figur, zu verkaufen. Hammerstraße 47.

10 Stück guterhaltene **Billardqueues** billigst zu verkaufen. Breitegasse 28.

Ein guterhaltener **Jagdwagen** (Sandschn.) preisw. zu verk. A. Dobbing, Bült 8.

Fahrrad billig zu verkauf. Mauritzstraße 4.


Haar-Flechten.

Unser enorm grosses Lager ist komplettiert und enthält einen Posten der seltensten Farben, die Qualitäten tragen sich anerkannt ganz vorzüglich in Farbe. Die Preise sind:
à 1.50 2.50 3.00 3.75 4.50 5.00 6.50 7.50 8.50 9.00 10.00 11.00 12.50 13.50 15.00 usw.
bis zum Feinsten.
Locken- und Haarunterlagen
— in grösster Auswahl billigst. —
Versand p. Nachnahme.
Anfertigung von eigenem ausgek. Haar prompt u. billig.
Rhenania-Parfümerie
H. Monhof jr.
Salzstrasse 57, vis-à-vis Feibes.

Empf. m. a. **Parkettboden-Reinigen** u. -**Bohnern,** auch nach ausw. **Bern. Möllers,** Mauritzstraße Nr. 12.

Dünger. Großer Posten gemischter Dünger billig zu verkaufen. Albersloherweg 1, 2. Et.

Silb. Damenuhr verloren vom Bahnhof—Vermelingstr. Näheres Maximilianstr. 18, 3. Etage.